

Der „Franzosenkirchhof“ im Rotbachtal

Von Fritz Overländer

Wo der Rotbachtal — nicht weit von der Quelle — sein rötliches Wasser dahinwältzt, begleitet ihn links der ragende Hiesfelder Wald, zumeist aus mehrhundertjährigen Eichen und Buchen bestehend, während rechts der dem Herzog von Arenberg gehörende Kirchhellener Wald sich als ausgesprochener Kiefernwald von der helleren Linie des Laubwaldes scharf abhebt.

Begleiten wir den murmelnden Bach auf seinem Lauf von der Teichquelle bis etwa halbwegs zur ersten Waldkottensiedlung, so finden wir rechter Hand unter einem Laubholzdach eine Stelle, die seit jeher im Volksmunde der „Franzosenkirchhof“ benannt wird.

Aus welchen Zeitereignissen dieser „Franzosenkirchhof“ eigentlich herkommt, ist nicht dokumentarisch zu belegen. Nur vom Hörensagen wußte einst ein steinaltes Mütterchen im Rotbachtal einige Fragmente von einer Begebenheit zu erzählen, die bei den aufhorchenden Enkeln die Ansicht aufkommen ließ, es müsse zur Zeit des 30jährigen Krieges sich in dieser Gegend ein Drama abgespielt haben, dessen Opfer eine Horde marodierender Hilfsvölker geworden zu sein scheint.

Nach dieser Erzählung haben sich die damals nur spärlichen Ansiedler von Grafenwald eines Trupps versprengter Kriegsbanditen, die man für Franzosen hielt, weil niemand ihr Kauderwelsch hat verstehen können, auf diese Weise entledigt, wie Hermann Löns in seinem Wehrwolfbuch schildert, weil ihnen kein anderer Ausweg blieb, sich dieser Kriegspest zu erwehren.

Ganz Grafenwald hatten die rohen Gesellen, angeführt von einem baumlangen Kerl, dem das Kainsmal auf der Stirn stand, vollständig ausgeplündert, sich an den Frauen und Mädchen vergriffen, die Müllerstochter, die sich energisch zur Wehr setzt, in bestialischer Weise mißhandelt und sie nachher in den Mühlteich geworfen, wo sie elend ertrunken war. Der vor Gram und ohnmächtiger Wut fast irrsinnig gewordene Müller, der in Gemeinschaft mit dem untröstlichen Bräutigam seiner Tochter bei sinkender Nacht deren Leiche am Waldrande begrub, schwor am Grabe Hand in Hand mit dem jungen Bauernburschen der ganzen Mörderbrut blutige Rache.

Als die ruchlose Bande ihre Streifzüge nach Lebensmitteln immer weiter ausdehnen mußte, weil in Grafenwald bald alles aufgezehrt war, setzte ihnen eines Tages der Müller auseinander, er und seine Nachbarn wollten sie auf einem Raubzug nach den jenseits des Waldes gelegenen Bauernsiedlungen begleiten, wo reiche Beute an Vieh und Lebensmitteln zu holen sei. Er bedinge sich nur einen gerechten Anteil an der Beute aus, damit er und seine Nachbarn nicht verhungern müßten.

Der Anführer der Bande war gleich Feuer und Flamme für den Vorschlag und man verabredete sich, am nächsten Tage gegen Abend loszuziehen. Als der Zeitpunkt des Abrückens feststand, beorderte der Teichmüller seinen einstigen Eidam, den Nachbarn jenseits des Waldes alsbald Bescheid zu bringen, sie gleichzeitig auffordernd, sich in den ausgemachten Hinterhalt zu legen und die Bande restlos unschädlich zu machen.

Der Plan war vom Müller von langer Hand vorbereitet und hatte bei den Nachbarn im Rotbachtal, die sich ihres Eigentums und Lebens bedroht sahen, ungeteilte Zustimmung gefunden. Sie bewaffneten sich in einer Stärke von 50 Mann mit Äxten, Mistgabeln, Flegeln und Hackmessern und strebten früh genug dem

ausgemachten Ort des Überfalls zu, wo sie sich hart am Wegrand in einem Wacholder- und Ginstergebüsch versteckten. Ein Dutzend Flintenträger wurde rund um den Ort postiert, um auch ja keinen von der Bande entweichen zu lassen.

Bald vernahm das in der fieberhaften Erwartung des Kommenden geschärfte Ohr der Lauernden das Herannahen der Bande, denen der Anführer mit dem Müller vorausging, während die Bauern aus dem Grafenwald den Beschluß machten. Auch die letzteren waren mit allen möglichen Waffen ausgerüstet und hatten es verstanden, durch kräftige Flüche und Reden, wie die Marodeure sie führten, ihnen das vollkommenste Vertrauen einzuflößen.

Als man an der Stelle ankam, wo die düsteren Wacholderbüsche im gleißenden Mondlicht gespensterten, gebot der Müller plötzlich Halt und ließ gleich darauf einen schrillen Pfiff ertönen, worauf es in den Wacholder- und Ginsterbüschen lebendig wurde und die erbosten Bauern von allen Seiten zugleich auf die über-raschten Banditen loshieben, stachen und schossen, daß der Wald von dem Kampf- getöse widerhallte, bis es nach kurzer Zeit wieder mäuschenstill wurde und der Müller die Erschlagenen zählte, von denen keiner entkommen war.

Im roten Bach reinigten die Bauern sich die Hände von dem vergossenen Blut, worauf alle auf das Kommando des Müllers niederknieten und ein Dank- lied anstimmten, das in Grafenwald gehört wurde und den dort in Verstecken lebenden Frauen und Mädchen die Gewißheit gab, daß sie nunmehr von ihren Be- drängern erlöst seien.

Noch in der Nacht wurde eine große Grube ausgeworfen, worin man die Erschlagenen begrub.

Und der Volksmund hat die Bezeichnung der Stelle als „Franzosenfriedhof“ bis auf die heutige Zeit treu bewahrt.